

Der Gendarmenmarkt

Berlin hat für sich selbst gesehen ja eigentlich kein definitives Zentrum. Als ich als junger Student von einem längeren Romaufenthalt nach Berlin gekommen war, suchte ich, so wie ich es schon in Rom getan hatte, nach dem berlinischen, inneren Mittelpunkt, dem wesentlichen Brennpunkt der Stadt. Und das war, wegen der Teilung im Kalten Krieg, bedeutend erschwert, Westberlin hatte den Kurfürstendamm, den Breitscheidplatz mit der symbolträchtigen, zerbombten Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, den Zoologischen Garten. Wenn ich mein Tagesvisum kaufte, konnte ich nach Ostberlin einreisen, das Brandenburger Tor besichtigen, das Deutsche Theater besuchen, unter den Linden spaziergehen, und mich am Gendarmenmarkt in die Schlange vor dem Restaurant einreihen, um, angewiesen auf einen bestimmten Platz, meine eingetauschten Ostmark zu verprassen, bevor ich durch den Tränenpalast wieder die Heimreise auf die Insel Westberlin anzutreten hatte. Denn auch nach dem Mauerfall ist Westberlin immer noch eine Insel, in seinem Osten ist Osten, in seinem Süden ist Osten, in seinem Westen ist Osten, und in seinem Norden ist Osten ebenso. Aber Westberlin ist Westen. Und das ist schon lange so. Denn Berlin ist, im Gegensatz zu Spandau mit seiner Zitadelle, eine slawische Gründung, und die ersten beiden Anlegestellen am sumpfigen Spreeufer, die ersten Berliner Kieze, waren das eigentliche Berlin, rund um die Fischerinsel, und das etwas flussaufwärts gelegene Cölln. Und als die Fischer und Schiffer dann ihre Familien mitbrachten und am Spreeufer siedelten, da entstand die Hoheit der Sesshaftigkeit, nach der ich als junger Student immer eifrig suchend durch die Westberliner Nacht geirrt

war, die eigentliche Berliner Frau, der Rehhindin gleich, wie es Richard Wagner in seiner Walküre beschrieben hatte, die Berliner Brunhilde, die slawische Frau mit den wunderbaren braunen Mandelaugen.

Dabei bin ich beileibe nicht der Einzige, der hier durch die Berliner Nächte irrt. Schon die Kurfürsten flüchteten ihre Eiskaltigkeit quer durch die Stadt, als seien sie alleinige Gäste dieser slawischen Brunhild, und die Namen der Orsteile bezeugen diese Rastlosigkeit, Friedrichsfelde und Friedrichsruh, Friedrichshagen und Friedrichshain, und für Wilhelm das gleiche, auch er hatte Berlin wohl sein Leben lang durchhastet.

Alleine Friedrich II, der Große genannt, gebot dem Einhalt. Er kehrte der Berliner Wallfahrt nach der slawischen Walküre mit den braunen Mandelaugen den Rücken, ließ auch seine Gemahlin im Schloss Charlottenburg rechts liegen und stob den Kurfürstendamm hinunter, am Wannsee entlang nach Potsdam, in sein geliebtes Schloss Sanssouci, das sorglose. Dazu hatte er sich französische Philosophie und holländische Baukunst zu Hilfe geholt, um der slawischen Walküre mit den braunen Mandelaugen, bzw. der Suche nach ihr zu entfliehen.

Aber kaum hatte er im Herzen der Stadt seinen Amtsgeschäften nachzugehen, hatte sie ihn auch schon wieder eingeholt. Sie empfing ihn am Spittelmarkt, am Hackeschen Markt becircte sie ihn, sie saß schon wie betend in der Kirchenbank des Berliner Doms, wenn er zur Hohenzollerngruft hinabstieg, Marien- und Nikolaikirche wagte er kaum zu betreten. Da sah er sich gezwungen, den entscheidenden Schritt zu vollziehen. Er baute den Gendarmenmarkt.

Dabei kleidete er den Gendarmenmarkt geschickt in allerlei Berliner und Brandenburger Hoheitstitel ein. Wandert man vom eigentlichen Zentrum der Stadt, der Fischerinsel, wo unsere slawische Brünnhilde bis heute ihre Hoheitsrechte hält, in Richtung Westen, so gelangt man über Kur- und Kronenstraße auf den Hausvogteiplatz, und auch das ist noch durchaus ihr ureigenstes Terrain, selbst auf der Markgrafenstraße ist man ihr erlegen, denn die vom Kaiser eingesetzten Vögte und Markgrafen hatten ihr Jahrhunderte lang zu Füßen gelegen und alles versucht, den Berliner Sumpf trocken zu legen, jedoch erst Friedrich II, der Alte Fritz hatte es unternommen, ihr sphynxisches Wesen zu entmachten, und dazu hatte er die Hugenotten aus Frankreich zu Hilfe gerufen, denn auch diese waren von einer mächtigen Frau emsig bedrängt worden, sie waren vor der katholischen Verfolgung der Katharina von Medici geflohen.

Darum liebte er die Hugenotten und sah sie als die eigentlichsten Franzosen an, die Gallier, die sich der römisch-katholischen Vorherrschaft entzogen, der welschen Dekadenz des königlichen Savoyen, und suchte sie einzubinden in die preußische aufrichtige Tugendhaftigkeit, unter die er seine königlichen Schwestern im moralischen Gewand gekleidet hatte, und so bildet den westlichen Abschluss des Gendarmenmarkts die fromme Charlottenstraße, auf der infolge ihrer Erhabenheit bis heute die meisten Berliner Autounfälle passieren, und wenn man weitergeht, so gelangt man über die Friedrichstraße zur Dorotheenstadt, es ist alles in preußischer geschwisterlicher Hand.

Und doch ist dieses ευρις σπειν, die europäische kluge und tugendhafte Weitsicht, eingebunden in die Bruder- und Schwesternschaft, anstelle der Mannhaftigkeit und der weiblichen Grazie, so wie ja auch die europäische

Mythologie in dem Geschwisterpaar des Zeus und der Hera in ihrem griechischen Ursprung, und in dem Geschwisterpaar des Sigismund und der Sieglinde als Eltern des Siegfried in dem germanischen Nibelungenlied im Eigentlichen einer gewissen inzestösen Mangelhaftigkeit unterliegt, eben aus genannten Gründen dem argwöhnischen Auge der Welt ausgesetzt, ob seine eigens propagierte Fortschrittlichkeit nicht eigentlich doch nur ein Anhäufen von geistigen und materiellen Besitztümern im Familienbestand darstelle.

Und das wusste natürlich auch Friedrich II, sonst hätte man ihn nicht den Großen genannt, sondern den Kahlen oder den Einfältigen, oder den Schwesternverstehrer, oder man hätte ihn mit einer sonstigen Boshaftigkeit bedacht, und so suchte er den deutsch-französischen Konflikt in eine gewisse Symbiose umzuwandeln, er suchte das liebliche Paris der Hera, das stets nach Allianzen Ausschau hielt, mit dem tugendlichen Preußen des Zeus, das eine gestrenge altphilologische Achse für sich behauptend in Anspruch nahm, in einer kontrovers orientierten Harmonie zu vereinen, dass der Eine gäbe, was dem Anderen fehle, und dafür baute er den Gendarmenmarkt, und baute ihn nach italienischem Vorbild, denn die Italiener hatten von den griechischen Amphitheatern gelernt, das reflektierende Echo auf der Piazza in einer immer wiederkehrenden Kontroversität zu einem Gesamtbild zu vereinen, die Nordeuropäer zogen es vor, dieses Echo durch das Gras der Rasen zu dämpfen, auf denen sie sich zum Thing oder zum Saufen oder zu Sonstigem versammelten, das Echo wurde allein zur moralischen Zeugenschaft innerhalb eigens aufgestellter Steinkreise genutzt, und nicht, wie im südlichen Europa, in eine städtische Bürgerlichkeit eingewoben.

Darum baute er den Gendarmenmarkt in seinem Inneren wie die Akropolis in Athen, der französische und der deutsche Dom eskortieren das Schauspielhaus, während hingegen die Akropolis jedoch von ionischen Säulen gänzlich eingerahmt ist, säumen den Gendarmenmarkt mondäne Bürgerhäuser in Traufhöhe.

Ist letzteres eine Remineszenz an das *bourgeois* Paris der Hera, höchstens noch den Plätzen Italiens, wie der Piazza Navona, dem Campo di fiori oder der Piazza di popolo in Rom, aber gar nicht etwa dem Markusplatz in Venedig nachempfunden, nämlich gar nicht mit schönen Treppen oder einladenden Straßencafes oder sonstigen Häuserkirchen, sondern mit einer kasernenhaft anmutenden Akademie versehen, und ein absoluter und gewollter Wohnbereich, so ist auch das Schauspielhaus an der Stelle, wo wir ja in der Akropolis den Tempel der Athene über die Stadt wachen sehen, gar kein so mondänes Opernhaus, wie es uns unter den Linden begegnet, mit einem Eingang für die Gäste an der Hauptfront, und einem über zwei Seitentreppen zu erreichenden Balkon für besondere Anlässe, etwa, wenn der Kaiser zu Gast ist und vom Balkon aus winken kann. Sondern zum Schauspielhaus hinauf führt eine breite Freitreppe wie zu einem Tempel, gesäumt von zwei steinernen Löwenportalen, die Gäste jedoch nutzen unterhalb dieser Treppe zwei schlichte Seiteneingänge, und wir ahnen, wozu dies gut ist. Nämlich macht das Schauspielhaus keinen großen Unterschied zwischen Gäste- und Bühneneingang, durch schlichte Türen und Gänge erreicht man den Konzertsaal, die einen auf die Sitzplätze auf der Bühne und die anderen ihnen gegenüber. Man ist gleichberechtigt, zahlen die Bürgerlichen für die Kunst, so zahlen die Künstler ebenso für die Bürgerlichkeit.

Wir ahnen, wozu dies alles gut sein soll und was sich der Alte Fritz im Geheimen dabei gedachte. Sollte die Brünnhilde an dieser Stelle auftauchen, das Mädchen Wotans mit den slawischen braunen Mandelaugen, so würde sie in ihr altgriechisches Enpendant gezwungen, die Athene des Zeus, und sie müsste es über sich ergehen lassen, in der Kunst in ihr eigenes Bild gezwungen zu werden, könnte nicht unter dem Tisch heimlich ihren Angebetenen mit dem Fuß anstupsen, könnte nicht ihr Erstlingsrecht im Anspruch auf ihre Fischerstelle, ihren Kiez, geltend machen und nach schmach tenden Blicken angeln, die ihretwegen vergehen wollten. Sondern sie hatte sich zu fügen in das schulische Muster der preußischen Klassenstärke, um dort ihre Position zu finden, denn hier regierte das Deutsche, und was sonstige Lebenslust und feinen Stil bedeutete, das gebärdete sich durch die Institution des Gendarmenmarkts nun französisch, in oben genannter immer wiederkehrender Symbiose.

Man kann sich vorstellen, dass sie es nicht leicht nahm, dass sie das, was sie für sich im Leben in der Stadt in Anspruch nahm, ihr Erstlingsrecht, nun plötzlich auf der Bühne nicht wiederfinden sollte. Und so begann sie sich zurückzuziehen, schob ihr Bild, das man ihr nun allein ließ, in die Institution, die die Deutschen so liebten. Sie trat plötzlich als Platzanweiserin auf, als Einlasserin, als Pferdekutscherin und als Serviererin, allein da sie wusste, dass die Leute ihr Bild beim Theaterbesuch einfordern würden, und dieses Bild fand aus dem Schauspielhaus heraus seine Nachahmung, es entstand das Bild der mondänen Berliner Restaurant- und Barchefin, die mit ihren Gästen gleichberechtigte Kontakte pflegte und sich jegliches Trinkgeld verbat, denn sie hatte es gelernt, das Bild, in das man sie im Schauspielhaus zu formen gedacht hatte, nun ihrerseits als gesamtstädtisches

Phänomen einzufordern, und es entstand weniger die Berliner Schnauze, die entstand erst mit der Berliner Landflucht und wurde meist von außen eingetragen, sondern es entstand der sogenannte Berliner Blick, der, immer präsentisch, stets wechselt zwischen Schärfe und Unschärfe, Aufmerksamkeit und Achtlosigkeit, ähnlich der oben genannten echolastigen Kontroversität des Gendarmenmarkts, aber eben in seinem Zentrum die Suche nach den braunen Mandelaugen der slawischen Brünnhilde nie außer Acht lassend, weshalb sich manche Deutsche auf ihrem Berlinbesuch über die Niveaulosigkeit der Stadt beschwerten, die so gar kein deutsches Verhaltensgrundmuster für sich in Anspruch nimmt, wie sie es aus anderen deutschen Großstädten gewohnt sind.

Nun nun, weiß ich dies alles, was ist mir dann noch der Gendarmenmarkt, wenn sie längst die ganze Stadt für sich beansprucht? Sie hatte die Stadt ja immer, lange bevor sich die ersten Augusten und Viktorien und Charlotten und Dorotheen und Sophien hier niederließen. Und diese sollen ja auch zu ihrem Recht kommen, es kann ja nicht sein, dass sich alles immer nur berlinernd nach der slawischen Brünnhilde mit den braunen Mandelaugen dreht und wendet.

Nein, die Stadt ist ja auch eine abstrakte, sie ist eine universelle, sie ist eben auch ausgestattet mit jener weiblich anmutenden Selbstverständlichkeit, in der sich Frauen gerne zu bewegen pflegen, dass sie sich nicht stets erklären und positionieren müssen, wenn sie auftauchen, wie es den Männern ab einem bestimmten Alter meist obliegt. Und das ist der Gendarmenmarkt eben auch, dank Friedrich des Zweiten. Es ist kein Platz so städtisch wie dieser, so ambivalent sein Inneres nach außen und sein Äußeres nach

innen kehrend. Nicht umsonst zieren ihn in den Boden eingelassene Steinplatten mit Gedanken berühmter Persönlichkeiten, wie Beethoven und Goethe, über die Berliner Gesellschaft und die Stadt in ihrer Vitalität als solcher. Der Gendarmenmarkt ist nicht allein das kulturelle Zentrum Berlins, und wäre er nicht entstanden, hätte die deutsch-französische Symbiose an dieser Stelle nicht stattgefunden, so wäre Berlin wohl in den Status des riesengroßen Fischerdorfes zurückgefallen, und auch dies hätte seine konsequente Berechtigung gehabt. Napoleon wäre auch ohne ihn von Westen aus durch das Brandenburger Tor eingezogen, und auch Hitler hätte wohl von Osten aus seinen Fackelzug zum Brandenburger Tor gestartet, denn was der eine für sich beanspruchte, behauptete der andere allein von sich. Auch wenn wir wissen, dass sie beide falsch lagen, selbst wo wir den Unterschied wissen zwischen dem Code civile Napoleons und den Rassengesetzen Hitlers, so kamen sie doch glücklicherweise beide zu spät. Denn der Anspruch kommt aus der Erinnerung, und dies ist typisch französisch, und die Behauptung kommt aus dem Gedenken, und dies ist typisch deutsch. Und als diese beiden Unglücksraben durch das Brandenburger Tor zogen, da hatte die Symbiose zwischen der Erinnerung und dem Gedenken längst stattgefunden am Gendarmenmarkt, da saßen die beiden Raben Huginn und Meginn schon längst auf Odins bzw. Wotans Schultern, von wo er sie aussandte in die Welt, dass sie seiner gedächte, sich an ihn zu erinnern, und dass sie sich an ihn erinnerte, seiner zu gedenken. Denn das eine geht nicht ohne das andere, wie sollte Hera, der es an nichts fehlte, Zeus gedenken in ihrer Liebe, wenn sie sich nicht an ihn erinnerte? Und wie sollte Zeus, dem es an allem fehlte, sich

an Hera erinnern in seiner Liebe, wenn er nicht ihrer gedachte?